

Herausgegeben von
Gerald Hartung und Alexander Schnell

in Zusammenarbeit mit

Andrea Esser (Jena)
Anne Eusterschulte (Berlin)
Rahel Jaeggi (Berlin)
Rainer Schäfer (Bonn)
Philipp Schwab (Freiburg)

Klostermann **Weißereihe**

Larissa Wallner

Theoretische Produktivität

Möglichkeitsbedingungen
intellektueller Transgression
in Kants kritischer Philosophie

Klostermann **Weißereihe**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf EOS Werkdruck von Salzer,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 2625-8218

ISBN 978-3-465-04645-5

Inhalt

Vorwort und Dank	9
Einleitung	15
1. Theoretische Produktivität als Fragestellung	15
2. Zur Methode	23
3. Zur Wahl Kants	29
4. Die Prämissen der Untersuchung	32
5. Argumentationsverlauf	47
Erster Teil: Kants Verständnis theoretischer Produktivität	57
Erstes Kapitel:	
Zum Erleben theoretischer Produktivität	57
1. Plötzliche Einsichten, Schlüsselmomente und Konversionen	59
2. Intellektuelle Arbeit und Entdeckung	67
3. Zusammenfassung	73
Zweites Kapitel: Konzeptualisierung	
theoretischer Produktivität beim kritischen Kant	75
1. Wissenschaftstheoretisches und	
methodologisches Revolutionsverständnis	77
2. Politischer und moralphilosophischer Revolutionsbegriff	97
3. Zusammenfassung	104
Drittes Kapitel: Vertiefung des kantischen Begriffs	
theoretischer Produktivität	109
1. Theoretische Produktivität in Abgrenzung	
zu anderen Veränderungsprozessen	109
2. Mitteilbarkeit	115
3. Neuerung	122
4. Mustergültige Originalität	151
5. Zusammenfassung	161

Viertes Kapitel: Transgressivität und Transgress	163
1. Zur Genese der Transgressvorstellung	164
2. Die Erfahrung des Denkens und der Begriff der Grenze	168
3. Die reale Möglichkeit von Transgress	177
Exkurs: Kants kritischer Vermögensbegriff und das Verhältnis zwischen Transzendentalphilosophie und Anthropologie	203
Zweiter Teil:	
Bedingungen der Möglichkeit theoretischer Produktivität	213
A. Grunddynamiken theoretischer Produktivität	215
Fünftes Kapitel: Spontaneität	215
1. Spontaneität in Kontinuität und Differenz zur historischen Bedeutung	220
2. Spontaneität als Intentionalität	226
3. Zusammenfassung	259
Sechstes Kapitel: Rezeptivität	263
1. Die Fähigkeit der Rezeptivität	267
2. Die Position des Realen	306
3. Rezeptivität und Verkörperung	322
4. Zusammenfassung	328
B. Produktive Erkenntnisvermögen: Einbildungskraft, Urteilskraft, Verstand und Vernunft im Prozess theoretischer Produktivität	333
Siebttes Kapitel: Produktives Imaginieren	337
1. Der kontextbezogene Gebrauch der Einbildungskraft und ihre Formen	337
2. Bildliche Projektionen der Einbildungskraft	351
3. Zur Übersetzungs- und Übergangsfunktion der Einbildungskraft	378
4. Zusammenfassung	395

Achtes Kapitel: Produktives Denken	397
1. Denken im logischen Verständnis	400
2. <i>Etwas</i> denken und etwas <i>denken</i>	414
3. Produktives Denken im weiten Sinn	425
4. Zusammenfassung	452
Neuntes Kapitel: Selbstdenken	455
1. Für einen erweiterten Begriff des Selbstdenkens als Transgress	456
2. Ästhetische Ideen, originelles und innovatives Denken	478
3. Zusammenfassung	527
Zehntes Kapitel: Orientierende Entwürfe.	
Vernunft im Prozess theoretischer Produktivität	531
1. Transgressivität, Einheitsbildung und die regulative Funktion der Vernunft	532
2. Spontaneität und Reflexivität im Prozess der Ideenbildung	543
3. Zur Bedeutung der Vernunft: Selbstreflexion, normative Anleitung und Orientierung	551
4. Zusammenfassung	564
Schluss	567
Literaturverzeichnis	581
Schriften Kants	581
Weitere Quellen	583

Vorwort und Dank

Dieses Buch handelt von theoretischer Produktivität und ihren Möglichkeitsbedingungen aus der Perspektive der kantischen Philosophie. Es geht der Frage nach, wie es sein kann, dass Subjekte, wie Menschen es sind, neue Gedanken entwickeln und originelle ästhetische Ausdrucksformen finden, statt im Denken zu stagnieren oder die eigenen Gedanken und fremde Positionen zu reproduzieren. Da die Auseinandersetzung in Kants philosophischem System operiert, muss auch geklärt werden, in welchem Umfang Kant in der Lage ist, intellektuelle Prozesse als ergebnisoffen zu denken. Die Untersuchung ist eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im März 2023 an der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht und dort im Juli 2023 verteidigt habe.

Als Ausdruck geistiger Arbeit beansprucht sie selbst auch ein Ergebnis theoretischer Produktivität zu sein. Wenn ich im Folgenden knapp auf ihren Entstehungshintergrund eingehe, so scheinen deshalb Momente, die Gegenstand der Untersuchung sein werden, bereits auf. Dabei sind die Wirklichkeitsbedingungen akademischer theoretischer Produktivität stärker von den Bedingungen endlicher, verkörperter und sozial situierter Subjektivität geprägt, als es die transzendentalphilosophische Untersuchung zeigen wird. Zu den empirischen Wirklichkeitsbedingungen intellektueller Produktion zählen folglich nicht nur Zeit und Freiheit als geistige Selbstbestimmung in einem Zimmer im Elfenbeinturm – oder für Kantianer:innen schicklicher: im Gebäude der reinen Vernunft für sich allein. Neben den von Philosoph:innen angeblich habituell vernachlässigten Grundbedürfnissen wie Schlaf, Nahrung und Bewegung ist insbesondere gute Gesellschaft für den Denkenden unentbehrlich, wie Kant erkennt und Arendt betont. Erstens liegt der Probeerstein des Fürwahrhaltens in der Übereinstimmung der eigenen Position mit dem Urteil anderer. Zweitens muss sich eine Vorstellung um ein mitteilbarer Gedanke zu werden, allererst einschreiben in ein Netz von geteilter Sprache und Bedeutung.

Was die Ursprünge der Fragestellung betrifft, so bin ich nicht sicher, ob die initiale Frage nicht unter der Hand ihre Identität gewechselt hat oder ob sie in einem Prozess der Artikulation von einer möglicherweise falschen Abstraktion zu einem konkreten Gegenstand wurde. Die Schwierigkeit, die Ursprünge der eigenen Überlegungen zu ergründen, ist selbst Gegenstand der Untersuchung. Soziologisch-psychologisch betrachtet, mündet zwar nicht jeder Versuch, die Quellen der eigenen Arbeit zu erschließen, zwangsläufig in ein fiktives Narrativ. Allerdings bringt die Retrospektive doch oft allzu glatte Ursprungserzählungen hervor. Das liegt einerseits daran, dass uns unsere eigenen intellektuellen Prozesse nicht transparent sind, dass sich aber andererseits endliche Vernunftwesen als hermeneutische Subjekte ständig darum bemühen, ihre Erfahrungen als sinnvoll und schlüssig zu deuten. Zum anderen, nun logisch betrachtet, lässt sich in kumulativ-kausalen Prozessen nicht von Wirkungen auf Ursachen schließen. Hinzu tritt hier eine Eigenart der Philosophie, die sich von anderen Wissenschaften zwar nicht darin unterscheidet, dass sich eine Fragestellung während der Arbeit verändern kann. Hierin liegt die Stärke jeder Forschung, die auf die eigenen Zwischenergebnisse zu reagieren vermag. Doch genuin philosophische Fragen erringen ihre eigentliche und präzise Bedeutung oft erst im Prozess intellektueller Poiesis.

Deshalb kann nur auf Einflüsse verwiesen werden, von denen ich annehme, dass sie die Formierung einer größeren Fragestellung, aus der später der bearbeitete Gegenstand wurde, ursprünglich provoziert haben: Dies sind zunächst die epistemologisch-ästhetischen Untersuchungen über Fichtes *Wissenschaftslehre* im Forschungskolloquium von Günter Zöller in München und die Beschäftigung mit dem dialektischen Fortgang der einander aufhebenden Bewusstseinsgestalten der *Phänomenologie des Geistes*. Ein zweiter Impuls stammt aus der Auseinandersetzung mit Haraways *Manifest für Cyborgs*, einem transformativen Experiment, das meinem Dafürhalten nach die wirklichkeitsgestaltende Kraft des Denkens vorführt. In diese unvollständige Reihe zählt schließlich ein Vortrag zur Prophezeiung, den Omri Boehm im *Center for Advanced Studies* in München hielt, in dem er, wenn ich mich richtig erinnere, den maßgeblichen Gedanken zum poetisch-intellektuellen Charakter eigentlicher Zukunft, bereits artikuliert:

[T]he prophet does not tell the future, but gives it a new meaning. In fact, so doing is, strictly speaking, making the future a future. For lack of meaningful originality, the 'future' would be a mere consequence quite literally indistinguishable from the present – which is itself, for lack of meaningful originality, indistinguishable from the past...¹

Die Frage, die sich mir aufdrängte, lautete wie dieses geistige Hervorbringen und Begreifen, diese „intelligible making“², möglich ist, im Zuge dessen der Prophet, als Denkfigur, der Zukunft eine neue Bedeutung gibt, die sich nicht determiniert aus seiner Vergangenheit ergibt. Oder anders formuliert: Wie ist intellektuelle Selbstüberschreitung als ein zukunftsöffener Prozess denkbar? Eine Facette des Problems formuliert Nietzsche in *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*:

[A]n Thales kann man lernen, wie es die Philosophie, zu allen Zeiten, gemacht hat, wenn sie zu ihrem magisch anziehenden Ziele, über die Hecken der Erfahrung hinweg, hinüberrollte. Sie springt auf leichten Stützen voraus: die Hoffnung und Ahnung beflügeln ihren Fuß. Schwerfällig keucht der rechnende Verstand hinterdrein und sucht bessere Stützen, um auch selbst jenes lockende Ziel zu erreichen, an dem der göttliche Gefährte schon angelangt ist. Man glaubt, zwei Wanderer an einem wilden, Steine mit sich fortwälzenden Waldbach zu sehen: der Eine springt leichtfüßig hinüber, die Steine nutzend und sich auf ihnen immer weiter schwingend, ob sie auch jäh hinter ihm in die Tiefe sinken. Der Andere steht alle Augenblicke hilflos da, er muß erst Fundamente bauen, die seinen schweren, bedächtigen Schritt ertragen, mitunter geht dies nicht, und dann hilft ihm kein Gott über den Bach. Was bringt also das philosophische Denken so schnell ans Ziel?³

Zwischen diesen „Ahndungen“ eines Problems und seiner Reformulierung bei Kant und der Einreichung des Exposés für die Promotionsförderung im Januar 2018 lag ein Zeitraum von vier Jahren, in dem mich die Fragen rund um Transgression, Selbsttranszendenz und intellektuelle Produktion im Hintergrund beschäftigten. Dementsprechend viele Menschen haben den Entstehungsprozess

¹ Boehm 2013, S. 168.

² Nahm 1972, S. 442.

³ Nietzsche 2009, S. 813 f.

des Buches bis zu seinem Abschluss im letzten Jahr auf vielfältige Weise begleitet und bereichert.

Zuallererst möchte ich Günter Zöller danken, der meine Dissertation einerseits fachlich mit außergewöhnlicher philosophiehistorischer Expertise und Feinsinnigkeit sowie mit einer tiefen Kenntnis von Kants Werken und der internationalen Forschung betreut hat. Andererseits hatte ich das Glück, in ihm eine Persönlichkeit zu finden, die zunächst mit dem richtigen Maß von Vertrauen, Anleitung und Kritik sowie Geduld als imaginärer Adressat präsent war, bis der Text an einem Punkt mehr und mehr Eigenleben entwickelte und dabei *mein* Text wurde. Meinem Zweitgutachter Michael Bastian Weiß danke ich für seine inspirierenden, kunstphilosophischen Positionen, für die Musik, die Spaziergänge durch München und das zweite Gutachten.

Glücklicherweise hatte ich die Möglichkeit, Vorarbeiten und Teile der Untersuchung in Forschungskolloquien an der Ludwig-Maximilians-Universität, der Freien Universität Berlin, der Universität Potsdam und der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu diskutieren. Aus dem Kreis des Forschungskolloquiums von Günter Zöller, aus dem zahlreiche anregende Kommentare stammen, danke ich insbesondere Anna-Maria Bartsch, Giampiero Basile, Sandra Johst, Manja Kisner, Joel Klein, Lin Cheng Hao, Francisco Prata Gaspar, Daniel Pucciarelli, Cristiana Senigaglia, Chiu-Yui Tse sowie nochmals Michael Bastian Weiß.

In Berlin habe ich seit 2019 in Dina Emundts *Kolloquium zur Geschichte der Philosophie* Gleichgesinnte und einen Raum des internationalen, gemeinsamen Arbeitens gefunden. Die engagierte Auseinandersetzung insbesondere von Natalia Albitsu, Mihnea Chiujea, Daniel Erlewein, Moritz Hagemann, Philipp Höfele, Karen Koch, Jürgen Schlömp-Röder, Elena Romano, Elena Tripaldi sowie Achim Wamßler war unbezahlbar motivierend und anregend. Dina Emundts selbst bin ich für Kritik, Unterstützung und Zusammenarbeit aus ganzem Herzen dankbar. Aus dem Berliner Hegel-Kreis profitierte die Arbeit von der konstruktiven Kritik von Luca Corti, Tal Giladi, Anton Kabeshkin, Karen Koch, Robert Pfeiffer, Mahdi Renae, Simon Schüz, Luz Christopher Seiberth, Georg Spoo und Lilja Walliser.

Darüber hinaus haben so viele weitere Kolleg:innen und Freund:innen aus anderen Kontexten auf sehr unterschiedliche Weise den Prozess hin zu diesem Buch begleitet, geprägt, verschönert und erleichtert, dass ich ihre Beiträge nicht einzeln würdigen kann. Doch ich kann zumindest die Namen derer nennen, die es verdient hätten und bitte es zu entschuldigen, sollte ich jemanden vergessen haben: Christoph Asmuth, Sabrina Bauer, Marie Bauer, Silvana Blaube, Omri Boehm, Robert Clewis, Filiz Dogan, Charalampos Drakoulides, Ulrich Eisenhofer, Andrea Esser, Elise Frketich, Stefanie Grüne, Johannes Haag, Lucian Ionel, Friedrich Johnenning, Marialena Karampatsou, Nina Kemper, Markus Kohl, Sarah Lehnerer, Susanne Lüdemann, Katharina Naumann, Thomas Oehl, Ulrike Pompe-Alama, Franz und Renate Rappold, Fabian Schäfer, Ulrich Schlösser und Ann-Katrin Strecker sowie Franziska Zicchetti.

Zu den Bedingungen der Möglichkeit theoretischer Produktivität zählen auch materielle Voraussetzungen. Ohne die großzügige Unterstützung durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes, die mir ein viereinhalbjähriges Promotionsstipendium gewährt hat, wäre dieses Buch nicht entstanden. Auch dem Mentoring-Programm der LMU München bin ich zu großem Dank verpflichtet, weil es mir Vortragsreisen und die Realisation eines Workshops und einer Konferenz in München ermöglicht und die Publikation dieses Buches durch einen Druckkostenzuschuss gefördert hat. Ein weiterer Druckkostenzuschuss stammt dankenswerterweise aus dem Karl-Oskar-Förster Stipendium. Für die Aufnahme meines Buches in die *Weißer Reihe* möchte mich bei den Herausgeber:innen derselben bedanken sowie bei Anastasia Urban vom Vittorio Klostermann Verlag für ihre freundliche Beratung während des Publikationsprozesses.

Meinem Partner Bernhard Rappold danke ich für zahllose Gespräche über seine Malerei und über Kunst im Allgemeinen, für seine liebevolle Präsenz mit der Bereitschaft zur Auseinandersetzung und für die exquisite kulinarische Fürsorge. Meinen Töchtern Ella und Leticia danke ich für die gute Gesellschaft, ihre Lebendigkeit und für die philosophische Inspiration in Form der transformativen Erfahrung der Mutterschaft sowie der tief empfundenen Freude und Verbundenheit, aber auch für die Erfahrung von Fremdbestimmung und Erschöpfung – und ihrer Überwindung. Gewidmet ist dieses Buch meinen Eltern.

Einleitung

We must create. Man no longer imitates. He invents, he adds to the facts of the world, born in Nature's breast, new facts born in his head: a poem, a painting, a statue, a steamer, a car, a plane [...]

We must create. That's the sign of our times.⁴

1. Theoretische Produktivität als Fragestellung

Die vorliegende philosophische Untersuchung trägt zur Beantwortung der Frage bei, wie konsistent vorstellbar ist, dass wir objektiv neue Gedanken entwickeln und originelle künstlerische Formen finden. Dabei wird theoretische Produktivität nicht nur als Phänomen analysiert. Sondern es wird danach gefragt, wie theoretische Produktivität möglich ist, das heißt, ob die Annahmen darüber, dass und wie innovative Theoriebildung stattfindet, philosophische Positionen entwickelt und ästhetische Formen gefunden werden, berechtigt sind. Deshalb ergründet die Untersuchung die Bedingungen der Möglichkeit einer so verstandenen theoretischen Produktivität und ihre konzeptuellen Grenzen. Dem Problem theoretischer Produktivität widmet sie sich als immanente Kant-Arbeit. Dazu problematisiert die Untersuchung, wann intellektuelle Aktivitäten in einem qualifizierten Sinne als produktiv gelten können. Sie fragt also,

⁴ J. Rosefeldt 2015, S. 25. Rosefeldts *Manifesto* ist eine Filminstallation in zwölf Szenen mit Rezitationen der künstlerischen und politischen Manifeste des 20. Jahrhunderts, die von Cate Blanchett vorgetragen werden. Die zitierte Passage stammt aus Huidobros *We must create*, u. a. abgedruckt in Danchev 2011, S. 401. Zitiert wird hier die metatextuelle Position Rosefeldts, der in dieser Installation Auszüge der avantgardistischen Bewegungen des Estridentismus und des Kreationismus verwendet, um so ein Paradigma unter anderen zum Ausdruck zu bringen. So erschließt sich ein Metastandpunkt, von dem aus die diversen Kunstbegriffe rezipierbar werden.

worin die Bedeutung der gerade verwendeten Attribute „objektiv neu“ und „originell“ liegt und was dementsprechend unter theoretischer Produktivität zu verstehen ist.⁵

Die Hauptthesen des Buches lauten: Kant besitzt einen sinnvollen Begriff theoretischer Produktivität, der Antworten auf die Dunkelheit und scheinbare Widersprüchlichkeit gibt, die dem Phänomen und den Deutungsversuchen theoretischer Produktivität eigen sind. Nach diesem impliziten kantischen Verständnis beruht die Entwicklung innovativer Positionen als Theoriebildung, Begründungen und Erklärung sowie mustergültig origineller Formfindung in den Künsten auf einem komplexen Zusammenspiel der Grunddynamiken und Vermögen⁶ transzendentaler Subjektivität. Dabei kommt den einzelnen kantischen Vermögen zum einen eine je spezifische Rolle zu. Zum anderen ist theoretische Produktivität, wie sie endliche Vernunftwesen erfahren, nur durch das Ineinandergreifen all dieser unterschiedlichen Funktionen des Geistes möglich.

Der systematische und sachliche Gewinn der Untersuchung liegt darin, ein Verständnis für die Brüchigkeit, die Problematik, aber auch den berechtigten Anspruch eines Konzepts zu entwickeln, das aus mehreren Perspektiven philosophisch interessant ist. Über den systematischen-sachlichen Gehalt hinaus versteht sich die Untersuchung als Beitrag zur Kant-Forschung sowohl in exegetisch-hermeneutischer Hinsicht als auch im Zuge des Einsatzes der kantischen Philosophie als Medium gegenwärtiger philosophischer Auseinandersetzung. Ein partikulares Interesse gilt hier den Fragen, inwiefern theoretische Produktivität als etwas zu betrachten ist, das

⁵ Theoretische Produktivität ist im Gegensatz „Kreativität“ kein psychologisches Konzept und verweist nicht auf den jüdisch-christlich geprägten Begriff der Schöpfung (creatio). „Kreativität“ ist eine junge Begriffsbildung aus den USA, die sich auf den Zeitraum zwischen 1931 und 1950 datieren lässt, vgl. Mahrenholz 2011, S. 14, 17, vgl. Matthäus 1974, S. 1195 f. Dagegen handelt es sich bei „theoretischer Produktivität“ um einen neutralen Begriff, der die Entwicklung qualifizierter, letztlich geistiger Positionen meint und zunächst indifferent gegenüber dem Kontext, der Disziplin oder dem Milieu ist, in dem sie stattfindet. Gleichwohl lassen sich zahlreiche Überlegungen zum Kreativitätsparadigma auf den Vorbegriff theoretischer Produktivität, wie er hier entwickelt wird, übertragen.

⁶ Zum Vermögenbegriff siehe Perler 2015, S. 3–18.

inhaltlich historisch vorgezeichnet ist und worin die Ursprünge etwaiger radikal transgressiver Errungenschaften theoretischer Produktivität liegen. Die Untersuchung zeigt, dass sich beide Konzeptionen theoretischer Produktivität bei Kant finden lassen, dass aber aus Perspektive der kantischen Philosophie die Möglichkeit theoretischer Produktivität als eine ergebnisoffene mentale Aktivität zu favorisieren ist. Die Auseinandersetzung macht einen Lösungsvorschlag dazu, wie die Annahme dieser disruptiven Form theoretischer Produktivität begründet werden kann.

Der Problemkomplex, den theoretische Produktivität eröffnet und in dem sich die Fragen, die theoretische Produktivität als philosophisches Explanandum aufwirft, auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen und in unterschiedlichen Gegenstandsbereichen wiederholen, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Nach einem herrschenden kulturwissenschaftlichen Paradigma findet intellektuelle Produktion *in nuce* ständig und überall statt und soll auch ständig und überall stattfinden.⁷ Aus soziologischer Perspektive auf die Moderne ist der allgegenwärtige Imperativ von Innovation und Originalität in allen Lebensbereichen zwar „höchst merkwürdig“⁸, weil die Vorstellung geistiger Produktion „vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis ins zweite Drittel des 20. Jahrhunderts auf kulturelle und soziale Nischen beschränkt“ gewesen ist.⁹ Ungeachtet dieser expansiven Entwicklung, die auch als Umschlagen von „Ideen und Praktiken ehemaliger Gegen- und Subkulturen in die Hegemonie kritisiert werden kann“,¹⁰ zählt theoretische Produktivität für Philosoph:innen, Künstler:innen und Wissenschaftler:innen aber nach wie vor und grundsätzlich zu den zentralen Konzepten ihres Selbstverständnisses. Sie ist zwar für diese Lebensformen kein intrinsischer Zweck, aber theoretische Produktivität ist das, was in

⁷ Reckwitz 2012. Die Tauglichkeit von „Kreativität“ als philosophischer Begriff ist zudem fragwürdig, weil er sich, wie Mahrenholz bemerkt, „als Opfer seiner Kommerzialisierung [...] ins Omnipräsente“ auflöst, dies. 2011, S. 17.

⁸ Reckwitz 2012, S. 13.

⁹ Ebd.

¹⁰ Reckwitz 2012, S. 14 mit Verweis auf Bells *The Cultural Contradiction of Capitalism*.

den Wissenschaften und den Künsten sowie in der Philosophie und der Theoriebildung stattfindet. Dementsprechend bildet eine manifeste und gegenüber der beschriebenen alltäglichen Form priorisierte, intensivierte und qualitativ unterschiedene, theoretische Produktivität die materielle Bedingung dieser Lebensformen.¹¹ Denn wenn Philosophie nicht gerade als Einübung in den Tod begriffen wird, sondern als Bemühung, Wirklichkeit und Welt deutend zu verstehen, so besitzt sie dasselbe Telos wie die Wissenschaften. Beide produzieren in ihren Erklärungsversuchen Überzeugungen, Theorien und deutende Entwürfe.

Die Vorstellung theoretischer Produktivität ist also so grundlegend für das, was Akteur:innen im Kontext von Kunst und Wissenschaft zu tun glauben, dass der Versuch, sie zu verstehen, genauso reizvoll anmutet, wie ihre Realität als alltägliche Tatsache unproblematisch erscheinen mag.¹² Doch aus philosophischer Sicht formuliert theoretische Produktivität nicht nur eine Frage, die mit der Moderne virulent und immer wieder als unbeantwortbar eingeschätzt wurde.¹³ Sie ist bereits rein begrifflich problematisch und begründungsbedürftig.

Klärungsbedürftig ist erstens, wie Innovation und Originalität, die in einem intellektuellen Prozess verwirklicht werden sollen, gedacht werden können. Von der begrifflichen Festlegung, was origi-

¹¹ Eine politische und juristische Normierung findet qualifizierte theoretische Produktivität im Kontext der Exzellenzinitiative gemäß Art. 91b Abs. 1 GG. Die Merkmale von Exzellenz sind nach der 2022 verlängerten *Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern* u. a. Originalität und Innovation, vgl. ebd., § 3 Abs. 3 c) und § 4 Abs. 3 b).

¹² Die kritische Auseinandersetzung mit dem Fortschrittsparadigma erlebt im deutschsprachigen Raum gegenwärtig eine Renaissance in der Sozialphilosophie, Soziologie und Kunsttheorie, vgl. Allen 2017, Rebentisch, Menke 2010. Aus ethischer, politischer und ökologischer Perspektive ist es angezeigt, dem Primat permanenter Produktion eine massive Aufwertung reproduktiver und regenerierender Arbeit entgegenzusetzen. Dabei ist intellektuelle Produktion jedoch sowohl Teil des Problems als auch seiner Lösung. Als Leistungsimperativ spielt sie einer Logik der sich ständig zu steigernden Hyperproduktivität, Selbstoptimierung und Erschöpfung in die Hände, vgl. Göpel und Redecker 2022. Doch auch die Kritik am zur Ideologie erhobenen Produktivitätsparadigma ist Ergebnis theoretischer Produktivität.

¹³ Hausman 1984, S. 2.

nell oder innovativ ist, lässt sich zweitens die Geltungsdimension unterscheiden, die darin liegt, wie das Neue und das Originelle als möglich begründet werden können. Diese Frage stellt sich, weil die Vorstellung, dass Menschen überhaupt etwas Neues oder Anderes denken können, als sie entweder immer schon gedacht haben oder als etwas, das sich wie von selbst aus bestehenden Überzeugungen quasi-algorithmisch ergibt, ein Missverständnis sein könnte.¹⁴ Bereits auf einer oberflächlichen phänomenologischen Ebene könnte das Erfordernis, anzuerkennen, dass intellektuelle Positionen stets in Auseinandersetzung mit den Positionen anderer oder den eigenen früheren Annahmen entstehen, als Indiz dafür gedeutet werden. Dieser Gedanke kann generalisierend zur Behauptung „nothing is original“ zugespitzt werden. Eine Empfehlung an Künstler:innen – besonders im Kino, die weite Verbreitung fand, lautet dementsprechend:

Steal from anywhere that resonates with inspiration or fuels your imagination. Devour old films, new films, music, books, paintings, photographs, poems, dreams, random conversations, architecture, bridges, street signs, trees, clouds, bodies of water, light and shadows. Select only things to steal from that speak directly to your soul. If you do this, your work, and theft, will be authentic. Authenticity is invaluable; originality is nonexistent.¹⁵

¹⁴ Vorherrschend wird Erkenntnis in der Antike als Schau ewiger Formen (ideai), denen wahres Sein (ousia) zukommt, begriffen. Werden und Vergehen lassen sich dagegen nur als Veränderungen am kontingenten Materiellen (hyle) beobachten. Auch die Künste bringen nach dem gängigen Verständnis der antiken Positionen nichts Neues hervor, sondern zielen auf die Nachahmung der Natur (Mimesis), Mahrenholz 2011, S. 40. Mahrenholz zeigt (ebd., S. 37–57), dass sich entgegen der dominanten Darstellung bei Platon und Aristoteles Überlegungen darüber nachweisen lassen, wie es denkbar ist, dass Menschen denkend bis dato unbekannte Vorstellungen entwickeln. Sie argumentiert dafür, dass die Bedeutung der Begriffe „*genesis* (genesis: Hervorbringen, Erzeugen)“, „*tiktein*: Erzeugen, Befruchten, Gebären“, „*poiein* (poiesis: Schaffen, Erzeugen)“, „*porimos* und *heuriskein* (erfinden)“ sowie das zentrale Konzept des „*daimon*“ in Platons Symposion „die Auffassung [sprengt], derzufolge Neues in der griechisch klassischen Antike bloß in den Kategorien der Umformung, Nach- und Abbildung auftritt“. Sie vertritt, dass die Begriffe „*in nuce* ein Konzept menschlicher Kreativität“ enthalten, ebd., S. 41.

¹⁵ J. Rosefeldt, S. 52, der Jarmuschs *Golden Rules of Filmmaking* zitiert.

Auf parallele Weise lässt sich die Philosophiegeschichte, wenn nur akribisch genug mit den Quellen gearbeitet wird, als Übernahme, Konkretion, Umformung und Abschwächung vorausgehender Positionen schreiben. Insbesondere für die Form und den Typus von Argumenten lassen sich oft Beispiele aus anderen Kontexten anführen, in denen das Argument formal besehen bereits auftauchte. Gleichzeitig lässt sich nicht leugnen, dass es revolutionäre und originelle Einsichten in der Philosophie gibt und soweit der Umstand, dass nicht alle Überlegungen überliefert sind, die Aussage zulässt: auch völlig neue Argumente.

So vertritt Bergson, jeder Philosoph habe im Grunde nur einen einzigen Gedanken. Aus dem Impuls, diese ursprüngliche Einsicht zu artikulieren und sich einer immer verständlicheren Äußerung anzunähern, entstünde durch iterative Korrekturen ein philosophisches System und biografisch betrachtet das Lebenswerk. Der ursprüngliche Gedanke ergibt sich nicht kontinuierlich aus der Auseinandersetzung des Denkens seiner Zeit, sondern ist Ausdruck einer ursprünglichen philosophischen Intuition – deren Herkunft Bergson nicht weiter aufklärt. Die Annahme, ein Denken greife nur die Probleme und Positionen seiner Zeit auf und entwickle sie weiter, sei eine Illusion, die einerseits auf die Verwendung der historischen Sprache, der sich ein Denken notwendigerweise bedienen muss, andererseits auf eine Rationalisierung seitens der Lesenden zurückführbar ist:

[D]er menschliche Geist ist so beschaffen, daß er das Neue erst zu begreifen beginnt, nachdem er alles versucht hat, um es auf das schon Bekannte zurückzuführen. Aber in demselben Maße, wie wir uns mehr in das Denken des Philosophen hineinversetzen, anstatt es nur von außen zu betrachten, sehen wir, wie seine Lehre eine neue Gestalt gewinnt. Zunächst vermindert sich ihre Kompliziertheit. Dann beginnen die Teile miteinander zu verschmelzen. Schließlich konzentriert sich das Ganze in einem Punkte und wir fühlen, daß man sich ihm immer mehr annähern könnte, ohne ihn je zu erreichen. In diesem Punkt liegt irgend etwas so Einfaches, daß es dem Philosophen niemals gelungen ist, es auszurücken. Und darum hat er sein ganzes Leben lang darüber gesprochen.¹⁶

¹⁶ Bergson 2015, S. 127.

Auch pragmatisch und praktisch differenzieren wir als Jurist:innen, Philosoph:innen, Künstler:innen und Privatpersonen zwischen bloßer Reproduktion, Appropriation und Akkumulation oder mit den technischen Hilfsmitteln der Gegenwart hergestellten Erzeugnissen einerseits und selbstständigen, eigenen intellektuellen Leistungen, die über bekannte geistige Erzeugnisse signifikant hinausgehen, andererseits.¹⁷ Dagegen lässt sich einwenden, dass wir diese Unterscheidungen womöglich nur aus kontingenten, ökonomischen Gründen vornehmen. Die Debatten um kulturelle Aneignung, Autorschaft und Repräsentation zeigen jedoch, dass es um mehr als Monetarisierung und Repräsentation, nämlich um das Recht an der eigenen Person, geht.

Mit dem Problem von Differenz und Diskontinuität ist aus wissenschafts- und ideengeschichtlicher Sicht das Problem der Erklärbarkeit eines Ereignisses, ausgerechnet zum Zeitpunkt seines Auftretens, verbunden. Wie im Fall anderer sozio-historischer Ereignisse lässt sich auch im Fall der Entstehung einer Idee stets fragen: „‘Why now, rather than earlier or later?’ or ‘Why here, rather than there?’ [...] the problem of the occurrence of one event may be simply the inverse of the problem of the non-occurrence of that event.“¹⁸ Theoretische Produktivität ist etwas, das sich weder aus der Fremd- noch der Eigenperspektive antizipieren lässt. Sie zählt zu den Ereignissen, die sich nur schwer kontrollieren oder provozieren lassen. Dazu gehört, dass wir, nicht zuletzt in Momenten, die entscheidend in Prozessen theoretischer Produktivität sind, nicht ganz genau wissen, was wir tun.¹⁹ Wir wissen womöglich nicht einmal, ob es wirklich wir sind, die etwas tun. Die Abweichung von den Überzeugungen, die andere Denkende oder die Person selbst zu einem früheren Zeitpunkt artikuliert haben, bildet die charakteristische, *überschreitende Dynamik theoretischer Produktivität*. Diese Transgressivität theoretischer Produktivität ist

¹⁷ Autorschaft gehört noch immer zu den gebräuchlichen Konzepten zum Verständnis kommunikativer Äußerungen in der Öffentlichkeit: Gansen, Walliser, Wallenfels 2022. Zum Begriff des Autors vgl. Wagner-Engelhaaf 2019, S. 1–7 und Weiß 2007.

¹⁸ Hall 1983, S. 20.

¹⁹ Vgl. Mahrenholz 2011 zu den Gründen, S. 34–38 und S. 253 ff.

auf unterschiedliche Weisen begreifbar. Einerseits kann theoretische Produktivität im Sinne der gedanklichen Entwicklung intellektueller Inhalte als ein Entdeckungs- und Entfaltungsprozess verstanden werden, der zwar nicht linear und homogen ablaufen muss, in dem sich aber doch alle Positionen auf rückführbare Weise aus dem zuvor Gedachten oder Erfahrenen ergeben. Das Neue ist dann das Ergebnis einer tiefgehenden Analyse, eines linearen Schließens oder einer Neukombination bereits bekannter Positionen. Es wird dadurch erschlossen, dass eine Person konsequenter, länger oder schlicht geistreicher und sinnvoller denkt als ihre Zeitgenoss:innen sowie ihre Vorgänger:innen oder/und dabei zufällig oder aufgrund ihrer Fähigkeiten und ihres Vorwissens auf die richtigen Quellen stößt, die genau zur Entwicklung dieser Position führen.

Andererseits lässt sich geltend machen, dass produktives Denken im weiten Sinne als intellektuelle Poiesis von theoretischer Freiheit getragen ist, nämlich der Freiheit, eine Reihe von Vorstellungen neu zu beginnen oder auf eine nicht vorgegebene, alternative Weise dieselben Gegenstände zu denken und folglich inhaltlich radikal neue Vorstellungen zu entwickeln. Diese Vorstellung des gedanklichen Neuanfangs²⁰ schließt die Möglichkeit des Einsatzes neuer Regeln im Sinne einer radikal abweichenden Denkungsart oder einer revolutionären Ordnung ein.²¹ Die Auseinandersetzung mit der logischen Möglichkeit, der realen Möglichkeit und der Wirklichkeit der Vorstellung einer auf solche Weise diskontinuierlichen Form theoretischer Produktivität wird hier unter dem Terminus *technicus* „Transgress“ geführt.²² Transgress gehört zu den Vorstellungen, die mit dem Begriff theoretischer Produktivität eng verbunden sind und stellt eine Bedingung für revolutionäres, subversives und utopi-

²⁰ Für diese Vorstellung prägte Arendt den Begriff der *Natalität*. Sie liegt in der Fähigkeit von Menschen einen Anfang und damit Zukunft herzustellen, Arendt 2021 b, S. 8 f.

²¹ Zur Befreiung: Menke 2022. Zur Revolution: Hindrichs 2017.

²² Die Grenzüberschreitung im Kontext theoretischer Produktivität ist demnach anders als der Begriff der Grenze, wie er im Recht, aber auch in der kritischen Philosophie gebräuchlich ist, nicht *per se* normativ. Es wird keine Grenze verletzt, die zu Scheinerkenntnissen führt. Es geht auch nicht um den Bruch einer Norm im Sinne Batailles, der den Begriff der Transgression in seiner *Erotik* prägte, vgl. Jenks 2003.

sches Denken, das dem denkenden Subjekt zugeschrieben werden kann, dar. Die Sachfrage lautet also zusammengefasst: Wie ist theoretische Produktivität möglich?

2. Zur Methode

Diese systematische Sachfrage wird durch die Auseinandersetzung mit der kritischen, theoretischen Philosophie und Ästhetik Immanuel Kants behandelt, indem gezeigt wird, dass sich mit Kant eine überzeugende Position zu den Bedingungen und Grenzen theoretischer Produktivität gewinnen lässt. Kants theoretische Philosophie und Ästhetik bilden zugleich den logischen und begrifflichen Rahmen, in dem die Auseinandersetzung stattfindet. Demnach führt die Untersuchung nicht nur einen Dialog mit der Kant-Forschung über Kants Denken, sondern sie spricht metaphorisch ausgedrückt auch mit Kants interpretierter Stimme über theoretische Produktivität. Da Kant keinen geschlossenen Text über theoretische Produktivität vorgelegt hat, ist es nicht möglich, durchgehende Passagen kommentarisch zu interpretieren. Stattdessen müssen die Elemente von Kants Verständnis theoretischer Produktivität systematisch miteinander in Beziehung gesetzt werden. Hierin soll einerseits eine Leistung dieser Untersuchung liegen, die sich bemüht, unterschiedliche Theoreme aus zahlreichen Quellen auf die sachlich richtige Weise zu einem philosophischen Gegenstand zu verbinden. Andererseits macht die erforderliche Selektion der relevanten Theoreme und Passagen die Untersuchung angreifbar für den Vorwurf, in den kantischen Text Überlegungen hineinzudeuten, die Kant selbst nicht artikulieren wollte. Diesem Verdacht der *Piraterie*²³ soll mit den folgenden Überlegungen zum Verhältnis von Phi-

²³ Pippin nennt Philosoph:innen, die bei der Interpretation historischer Autor:innen eine eigene Agenda verfolgen „plunderers’, or pirates, taking what they can use for their own purposes, ventriloquizing their own ideas in the historical figure’s, importing an alien, incompatible framework, and contorting the historical figure’s ideas until they fit ours“, ders. 2015, S. 3 f. Den Hintergrund dieser Aussage bildet eine Vampir-Metapher von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, nach der die Auseinandersetzung mit historischen

losophie und Philosophiegeschichte begegnet werden. Sie zeigen, dass es durchaus möglich ist, ein systematisches Problem, das ein historischer Autor oder eine Autorin nicht explizit adressiert hat, in dessen oder deren Geist kohärent und so, dass er oder sie vermutlich zugestimmt hätte, zu lösen.²⁴ Die Ausgangslage ist folgendermaßen beschreibbar: Erstens ist das Verhältnis der jeweils gegenwärtigen Philosophie zu ihrer Geschichte selbst kontroverser Gegenstand wiederkehrender Debatten.²⁵ Zweitens ist die hermeneutische Frage nach der richtigen Methode, Texte zu verstehen ungelöst und streitbar.²⁶ Drittens überschneiden sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Philosophie und Philosophiegeschichte und die Frage nach der richtigen Interpretationspraxis philosophischer Texte. Denn nicht nur bezieht sich die Philosophie auf historische Texte, die interpretiert werden müssen, sondern überlieferte Gedanken sind als kommunikative Akte außerdem selbst auch Gegenstand sprachphilosophischer Auseinandersetzungen. Damit muss jede hermeneutische Haltung als fundiert in einem philosophischen Paradigma zum Verständnis von Text, sprachlichen Handlungen und Sprache betrachtet werden.

Diese Problematik betrifft nicht nur philosophische Arbeiten, die sich dezidiert mit historischen Positionen auseinandersetzen, sondern auch systematische Positionen und Ansätze, die sich als

Autor:innen erfordert, diese Geister das „blood of our hearts“ trinken zu lassen. Dieses Blut bleibt jedoch gezwungenermaßen das der Interpret:innen und es muss zwischen dem Geist des toten Philosophen und diesem eigenen Blut unterschieden werden, ebd. Die Metapher kann selbst kritisiert werden, weil sie voraussetzt, dass Blut in einem fremden Körper seine Identität behält. Bei Kant findet sich diesbezüglich eine aufregende Passage in A 364 Fn, die das Verhältnis von personaler Identität und Begeisterung thematisiert.

²⁴ Etwas stärker vertritt Pippin, es sei legitim, eine ganz eigene Frage an den Text heranzutragen. Er schreibt, „[b]ut with a thorough historical and scholarly preparation we can ask these figures ‘our’ questions, not merely try to understand ‘theirs’ (perhaps even questions that the original philosophers would not be able to recognize as such), or can provide them our blood, in a way that genuinely revives the dead figure, rather than infects them with something alien“, ebd., S. 4.

²⁵ Vgl. Muslow, Mahler 2010, Rorty, Schneewind, Skinner 1984, Crane 2015, Gazit 2019.

²⁶ Gadamer 1990, Barthes 2000, Foucault 2000.

Teil der analytischen Philosophie betrachten. Denn auch sie bauen notwendig darauf auf, wie ein philosophisches Problem historisch verstanden wurde.²⁷ Kein philosophisches Problem kann *ad initium* oder aus dem nirgendwo begriffen werden, weil Begriffe und ihre Bedeutung eine Geschichte besitzen.

Dass die Philosophiegeschichte die „lingua franca der Philosophie“²⁸ ist, bedeutet, dass sie das Medium ist, in dem ein Problem, das Philosoph:innen zu haben glauben, überhaupt erst auf adäquate Weise verstanden, formuliert und bestenfalls auch durch die wechselseitige Kritik und den Austausch von Argumenten gelöst werden kann. Denn „unless we have some genuine historical awareness of the origin and source of the problems we are addressing, we cannot claim that we really know what these problems are“.²⁹ Das bedeutet nicht, dass über ein sachliches Problem nicht aus Perspektive unterschiedlicher philosophischer Positionen gesprochen werden kann, sondern nur, dass die präzise Bedeutung des Problems genau wie die Interpretation von historischen Texten aus dem Diskurs informiert sind, in dem sie formuliert werden. Vor diesem Hintergrund kann selbst jede philosophiehistorische Arbeit insgesamt auch als Rekonstruktion von sachlichen Problemen begriffen werden. Folglich erfordert jede philosophische Auseinandersetzung, damit möglichst klar wird, worin die Sachfrage liegt, einen gedanklichen Rahmen – im übertragenen Sinn: eine Sprache –, in dem sie stattfinden kann. Der begriffliche Rahmen, vor dessen Hintergrund philosophische Fragen zu verstehen sind, wird nicht immer offengelegt. Trotzdem wird das Ergebnis jeder Untersuchung gerade von diesem Rahmen konstitutiv mitbestimmt.³⁰ Zusammengefasst lässt sich dieser

²⁷ Crane 2015.

²⁸ Sellars 1967, *SU*, *SM*, S. 9.

²⁹ Crane 2015, S. 73.

³⁰ Sobald gedacht wird, ist es nicht möglich, keinen epistemischen Standpunkt zu haben. Diese Wahl führt zu Konsequenzen, die die Form von philosophischen Problemen annehmen. Deshalb legt die Tradition einer Frage ihre spezifische Bedeutung fest. Traditionen sind „historically constituted collections of canonical texts, together with a certain way of reading them“. Crane 2015, S. 73. Philosophische Kanons sind Medien der Kommunikation über systematische Probleme in einem bestimmten Gegenstandsreich. Es gilt sie nicht abzulegen, sondern zu bereichern.